Zeitschrift: Brugger Neujahrsblätter

Herausgeber: Kulturgesellschaft des Bezirks Brugg

**Band:** 28 (1917)

Nachruf: Frau Dr. Marie Heim-Vögtlin

**Autor:** Jahn, V.

#### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF: 11.12.2025** 

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



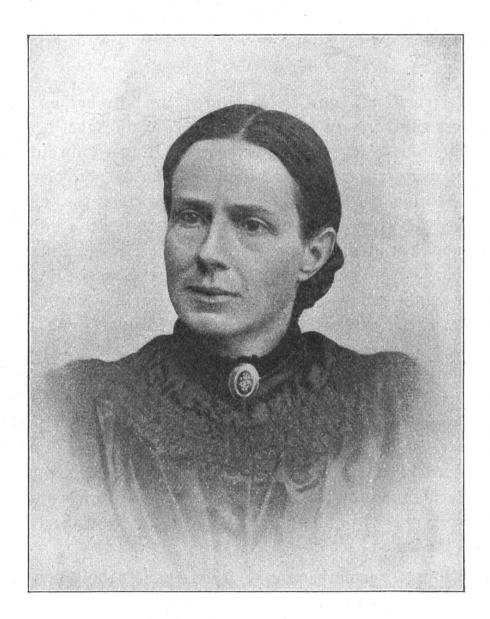
# frau Dr. Marie Heim Dögtlin †.

Dersetzen wir uns in Gedanken um ein halbes Jahr= hundert rückwärts in jene Zeit, wo der Beistesadel der Uni= versität Zürich in noch bescheideneren Mauern thronte, als in den weitverzweigten Hochschullehranstalten, die heute wie eine Festung des freien, starken Beistes über den niederen Straken sich erheben! Damals sprach man in Sang und Wort nur von den Musensöhnen, den jungen Herren Studenten. Es war daher ein Ereignis, da eines Tages eine junge Dame einheimischen Blutes in die Hörfäle eintrat. Sie mußte eine anfängliche innere Aufregung und Unast vor den auf sie gerichteten Gelehrtenaugen überwinden. nahm aber sofort dauernd fleißig ihren Platz in den Sehr= stühlen ein und erwarb sich in der Folge die Wohlge= sinnung derjenigen unter den Professoren, die grundsätzliche Begner des Frauenstudiums waren. Unter der allmählich anschwellenden Schar von Vertreterinnen weiblicher gelehr= ter Berufsausbildung war sie ein Erstling und jedenfalls die erste Schweizerbürgerin, die sich zum Ziel setzte, auf Beimatboden Aerztin zu werden.

Sie ist es geworden; eine segensreiche, glänzende Cauf= bahn ist nun mit ihrem Tode abgeschlossen.

Die Pfarrerstochter Marie Vögtlin, die zur unershörten Ausnahme studierte, war eine Bürgerin Bruggs, Sproß eines schon seit Jahrhunderten daselbst eingewurzelsten Geschlechterstammbaums. Für sie hätte es gelten können, was man einem fürsichtigen Geschicke zuschrieb: daß nämlich aus den familien der Stadt und vielsach aus denjenigen

ihrer Mitglieder geistlichen Standes große Menschen hervorgegangen sind, die in ihrer Bedeutung und Wirksamkeit als "Propheten" über die kleinbürgerlichen Schranken hinausswuchsen. Doch wie gezwungen stimmen solche Vergleiche



und Benennungen zu dem echt frauenhaft gebliebenen schlich= ten Wesen dieser tief an Empfindung und hoch an Intelli= genz angelegten Natur!

Ueber den Werdegang der Verstorbenen liegen Mitteilungen von nächster Verwandtschaft und solche schon aus ihrer eigenen Hand vor, die sie einst der Geffentlichkeit und dem allgemeinen Interesse übergeben hat; den orts= und sa= milienkundigen Cesern der Neujahrsblätter wird eine ver= traulich=aussührliche Schilderung ihres ersten Cebensab= schnittes lieb sein und viele anheimeln.

Marie Vögtlin wurde geboren am 7. Oktober 1845 im Pfarrdorf Bözen als die jüngere Tochter des Julius Vögtlin, der mehr als zwanzig Jahre lang das kirchliche Umt genannter Gemeinde versah und anno 1864 als gewählter Stadtpfarrer in die Pfrundwohnung und das Gotteshaus seines Heimatortes einzog. trat 1882 in den Ruhestand, † 1894, seine Frau Hen= riette Benker war ihm kurz nach dem Einzuge in Brugg durch den Tod entrissen worden.) Die Tochter Marie stand somit in ihren Mädchenjahren nur zum einen Teil, etwa auf Besuch bei Onkel Gerichtspräsident Vögtlin, in vollen junggesellschaftlichen Beziehungen zu dem Ceben und Treiben der Vaterstadt, wurde dafür durch den Umgang mit Bauern= findern praktisch mit den Feldarbeiten bekannt, zu Bause von der Mutter im Gartenbau, der Kochkunst und in den weib= lichen Handarbeiten angeleitet, worin sie ja später als ledige Tochter, als Gattin und Mutter so trefflichen Bescheid wußte. Neben ihrer ältern, jetzt noch lebenden Schwester erhielt sie ihre erste Schulung privatim vom Dorflehrer un= ter Mithülfe des Vaters und erweiterte zwölfjährig ihren geistigen Gesichtskreis in dreijährigem Aufenthalte in dem fleinen Mädchen=Unterrichtsinstitute des Pfarrers Hunziker in Thalheim und während eines Penfionatsjahres in Mont= mirail. Nach ihrer Rückfehr ins Elternhaus reifte auf ein= samen Bängen durch feld und Wald der stillen Ländlich= keit, wo geistige Hilfsmittel vielfach fehlten, ihr innerer Ge= halt. Zeit und Kraft zusammennehmen lernte sie zwischen= hinein als Stütze im Haushalte einer kinderreichen Der= wandten in Zürich.

So ausgerüstet siedelte sie mit ihrer familie in ihrem achtzehnten Jahre nach Brugg über, übernahm die führung

des Haushaltes mit ihrer Schwester nach der Mutter Tode, benutzte fleißig die noch kleine Stadtbibliothek und fand Unzegung bei gebildeten Altersgenossinnen und gesellschaftlichen Verkehr als große Musikfreundin bei Gesang und Klaviersspiel, immer voll schlichter Fröhlichkeit und Gediegenheit, regsam tätig auch in gemeinnütziger Kleinarbeit, in der "Armenschule", wie sich noch einzelne Zeuginnen zu erinzern vermögen.

Und nun schreibt sie bedeutsam in ihren Aufzeichnungen: "Das Beste aber war mir die Hilfsarbeit in einem kleinen Kinderspital, den eine meiner Tanten (es war frau Dr. Urech) in Brugg gegründet hatte. Dort erschloß sich mir die freude an der Krankenpslege, an den liebebedürstigen kleinen Wesen." "Aber aus dieser Arbeit erwuchs allmählich der brennende Wunsch, nicht nur Gehülfin des Arztes zu sein, sondern die wichtigste Hülfe selbst leisten zu können. Als ich vernahm, daß in Zürich zwei Russinnen an der medizinischen Fakultät ausgenommen worden seien, besestigte sich mein Entschluß, alles daran zu setzen, um Medizin studieren zu können." Ernste innere Erfahrungen hatten zu diesem Plane beigetragen, dem eine insgeheim eingeweihte Freundin beisstimmte mit den Worten: "Wenn du das willst, kannst du es schon."

"Underthalb Jahre trug ich mich im stillen Tag und Nacht mit diesen Bedanken, bevor ich es wagte, sie meinem Vater auszusprechen. In dieser Zeit studierte ich in frühen Morgenstunden und so oft mit dem Kochlöffel oder der Nähzarbeit in der Hand im geheimen Latein und Mathematik und die Unfangsgründe der Naturwissenschaften." Brieflich teilte sie 1867 ihrem Vater ihre Ubsichten zitternden Herzens mit. Ebenso niedergeschlagen als ruhig liebevoll antwortete er: "Alles, was du willst, tue, nur dieses nicht, es ist unmöglich."

Aber das Unerhörte, bei dessen Verlauten man in der Bürgersame die Hände über dem Kopf zusammenschlug,

ward möglich, als die Tochter ein weiteres halbes Jahr dem Dater diente und zeigte, was sie war, indem sie ebenso willig alle, auch die niedrigsten Hausgeschäfte verrichtete, als nebensei sich ausdauernd in die Bücher vertiefte und die selbstgesetzten Cernaufgaben spielend und zähe, wenn's sein mußte, bewältigte. Die Tochter, die mit solcher Innigseit an ihrem Plane hing, war keine Träumerin, sie faßte alles zwecksmäßig, praktisch an.

Die ältere Schwester unterstützte sie, die Verwandten prophezeiten Böses, bis der Vater endlich auf den Rat zweier seiner besten freunde (Pfarrer Hagenbuch und des Aarauer Dr. Stäbli) dem Herzenswunsch seiner Tochter willfahrte. "Denn es ist möglich, und der Beruf der Aerztin wird herrslich sein, Marie paßt dazu," — aus eigener Beobachtung ihrer Hauspflegen konnte der freund Arzt so urteilen. Und ihm pflichtete der andere, Maries Tauspate, bei.

Und nun bezog sie, dreiundzwanzigjährig, unter gewis= sen Vorbehalten die Universität Zürich, die erste öffentliche Schule dieser "Selbstunterrichteten", und es wurde ihr durch Einarbeiten in einige (naturwissenschaftliche) Hochschulfächer möglich, daß sie kurz vor ihrem ersten Medizinal= eramen 1870 noch die zurückgestellte unerläßliche Maturi= tätsprüfung mit den Kantonsschülern in Aarau nachholen und mit sehr gutem Erfolge beide Examina bestehen konnte, ohne ein Gymnasium oder nennenswerten Privatunterricht besucht zu haben. Und dabei gesundete die früher oft erho= lungsbedürftige Tochter. Siegreich gelangte sie ans Ziel. Im Winterhalbjahr 1872/73 legte sie nach viereinhalbjähri= gem fachstudium die staatlichen Enderamina ab, studierte ein weiteres Halbjahr, von deutschen Studenten scheel ange= sehen, aber von ihren Sehrern gut angeschrieben, in Seipzig, war vom Juli 1873 bis Mai 1874 Uffistentin an der kgl. Entbindungsanstalt in Dresden, erlangte dann in Zürich die Würde und den Titel als Dr. med. (auch eine Neuheit für eine Dame) und eröffnete im Sonner 1874 als die erste Uerztin der Schweiz und wohl auch des umliegenden Auslandes ihre Praxis. Sie hatte bei Tag und Nacht zu tun und zählte während vier Jahrzehnten zu den zeitgenössisch besten Spezialisten in Frauenkrankheiten und in der Geburtshilfe. Ihr Name war in der Frauenwelt allbekannt geworden.

Und was war, kurz gesagt, die Ursache dieses ungewöhnlichen Erfolges? Was macht die nunmehr verstorbene frau
Doktorin unvergeßlich und ihr Leben besonders auch uns
schätzenswert, die wir uns hier ihres Brugger Heimatscheines
erinnern? Etwa ihr großer Unteil an gelehrtem Wissen und
dessen fortgeschrittener Unwendung im menschlichen Leben?
Das nicht zuerst und nicht zuletzt! Sie hat mit der Zeit jüngern Kolleginnen auf den Bahnen ihres Berufsstudiums die
Hand geboten und den Strom Heilungsuchender in ihrem
Ulter großenteils ihnen zugelenkt, um nur noch mit den
altbekannten ihrer Patientinnen ihr mütterlich freundliches
Derhältnis aufrecht zu erhalten oder Unbemittelten, immer
jedenfalls den Hilfsbedürftigsten, zu dienen, während unterdessen viele Frauenärzte, wie sie es begrüßte, neben sie unter
den Leuchter der medizinischen Wissenschaft getreten sind.

Iber diese Frau, die weder selbst viel geredet hat, noch öffentlich viel von sich reden machte, ist in Einem andern vorangegangen, was ihr vornehmlich eignete und dem tüchtigen weiblichen Arzte die rechte Bestimmung neben dem Manne gab. Die bevorzugte Stellung, die Achtung, die sie unter der Bevölkerung eingenommen, beruhte auf dem gestiegenen Grundcharakter ihrer Persönlichke it. Eine Wohltäterin wollte sie sein und ist es geworden. Zu dieser Berufung unter den Mitmenschen war sie gleichmäßig mit Verstand, Gemüt und Energie von einer gütigen Natur ausgestattet worden. Während ihrer Jugends und Studiensjahre, in ihrem ganzen Leben hat sie sich durch die Cat zu ihrem Emporkommen Bahn gebrochen, Vorurteile entkräftet, durch immer erneuerte Proben ihrer Leistungsfähigkeit bes

wiesen, daß sie die einem Frauenwesen anscheinend gezogenen Schranken übersteigen konnte und behördliche Entscheide
über die Besugnisse einer Aerztin zu ihren Gunsten zu stimmen wußte. Ihr taktvolles Benehmen und Eingehen auf das
Weh ihrer Geschlechtsgenossinnen, ihr rasches Anempfinden
und Erfassen des weiblichen Wesens mit seinen körperlichen
Zuständen und seelischen Nebenumständen, ihr scharfer Blick
für das Wahre, Untrügliche in den Krankheitsursachen haben
ihr den gewaltigen Zuspruch der Gebeugten, Gebrechlichen,
Derzweiselten, Gefallenen verschafft und ihr das Verschwiegenste, was ein Weib nur gerne offen einem Weibe anvertraut, rückhaltlos eröffnet.

Ungewollt und absichtslos, ohne Ehrgeiz und seind allen hochgespannten Ideen über die Frauenrechte, ist sie so das unverfälschte Dorbild für die Entfaltung aller im geistigen Weibe liegenden, der Frauenbewegung dienenden Kräfte geworden. Sie hat aus der frommen Tiefe der sittlichen Weltanschauung des Daterhauses die edle, aufopfernde Liebe ins Leben hinausgetragen und anhängliche, dankbare Begenliebe über den Tod hinaus sich erworben.

Diese Ehrung der ausgezeichneten frau würdigen wir erst in vollem Maße, wenn wir in freundlichem Gestenken das Haus grüßen, unter dessen Dach sie Gattin und Mutter dreier Kinder wurde, von denen ein Sohn und eine Tochter inmitten des Elternglücks aufgewachssen sind. Sie hatte sich 1875 vermählt mit Albert Heim, dem rühmlichst bekannten Professor der Geologie; und ihr Name, der Name der frau Dr. Heim, hat durch die eheliche Verbindung dieser Vertreter zweier Wissenschaften einen doppelt hohen Klang erhalten. Es war für das Paar eine schwere Aufgabe, die Gattens und Elternpslichten mit den beidseitigen starken persönlichen Berufsintcressen in Einstlang zu bringen. "Ich habe beide Kinder viele Monate lang selbst genährt und immer nachts selbst gepflegt," schreibt sie freudig und mütterlich stolz, als wollte sie an sich selbst

zeigen und frönen, was sie menschlich und ärztlich als forsberung an eine gesunde frau und Mutter stellte. Was von der Tageszeit mit ihren Unstrengungen, nie leeren Sprechstunden, auswärtigen Konsultationen, auch operativen Einsgriffen zugunsten des Ehes und familienglückes zuweilen absgerungen werden konnte, beschreibt ein Berichterstatter ihres Sebenslauses mit den Worten: "Die eine Stunde tief in Hausgeschäften — beim flicken von Kleidern, Küchengeschäften, Gartenarbeiten — die andere am Krankenbett ihrer Patientinnen oder bei schwierigen Operationen!" Freilich mochte dies erst zutrefffen, als ihre Cosung: Erst Aerztin, dann Aerztin und Gattin in die andere überging: Aerztin und Mutter! In beiden Stellungen war die Dielseitige selbstlos und treu.

Diese übermäßige Beanspruchung ließ sie wenig zu eigentlich schriftstellerischer Arbeit kommen, bekannt ist das volkstümlich geschriebene billige Büchlein: "Die Pflege des Kindes im ersten Lebensjahr", das aus ihrer Hand vom Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenverein veröffentlicht worden ist. Aber fließend leicht führte sie die Feder im Verzehr mit ihren Patientinnen. Später war sie bei der Gründung der Schweizerischen Pflegerinnens schweizerischen Verzehr mit 1899, eröffnet 1901) an erster Stelle beteiligt, durch deren Bau "ihre weitestgespannten Hoffnungen übertroffen worden sind". Sie war lange Zeit Abteilungslehrerin.

Immer zuletzt auf das Cos der Urmen und Uermsten bedacht, hat sie mit Hingabe mitgeholsen, hunderte von verslassenen, verwaisten Kindern bei Pflegeeltern zu versorgen. Hatte sie doch als Ersatz für das ihr entrissene und von ihr so schmerzlich vermißte eigene Töchterlein dasjenige eines Freundes bis zum 15. Jahre in ihrem eigenen Hause erszogen.

Dor Jahren erlahmte ihre sonst so unermüdliche Schafsenskraft zusehends. Katarrhalische Beschwerden führten zu einer ernsten Lungenerkrankung. Sie war glücklich, daß ihr in den geduldig ertragenen Leidenstagen ihre zur Krankenpflegerin ausgebildete Tochter mit einer Freundin beistand. Um 7. November 1916 in der Morgendämmerung ist diese unvergleichliche Frau für immer sanst entschlummert, bis an ihre Ende geistesklar, hilfsbereit und seelengroß.

Werte Ceserinnen der Neujahrsblätter! Das Bild der frau Dr. Heim in ihren besten Jahren kommt euch hier vor Augen! Betrachtet es liebevoll; sie hat euer Geschlecht und seine Bedürfnisse verstanden! Und ihr werdet auch die warm-herzigen Empfindungen verstehen, mit denen ihr Cebensgang hier geschildert wurde. Eine der Besten unter euch, eine Zierde der Frauenwelt wird in eurem Andenken fortleben. D. Jahn.



## Ubend.

O stiller, friedeloser Abend! Wie türmen sich deine Wolken In purpurner Ewigkeit Mehr und mehr Zu Sonne und Blut. Und bilden große Weltenfestungen, Uneinnehmbar für Menschen.

O stiller, friedeloser Abend! über deine blauen Berge Schimmern blaße Röten Von weit, weit — — — Ist es der Himmel, Sonnenlichtspiegelnd? Oder des Krieges Schrecklicher Brand?

O stiller, friedeloser Abend! Wie klagen deine fernsten Leidenden Menschen! Wie jubelt lustheischend Die fröhliche Welt! Und meine Seele Freut sich mit diesen, — Und meine Seele Weint mit den andern.

Walter Menzi (21ns "Gedichte" 1915).